für die
**volks-
macht**

Zentralorgan der
Vereinigung Revo-
lutionärer Arbeiter
Österreichs (ML)

Eigentümer:
Vereinigung Revo-
lutionärer Arbeiter
Österreichs (ML);
Herausgeber
und Verleger:
Alfred Jocha; alle:
1200 Wien, Dresd-
ner Straße 48/4/7.
Für den Druck
und den Inhalt
verantwortlich:
Herbert Treitl,
1020 Wien,
Czerningasse 15/2.

P. b. b. Verlags-
postamt 1200 Wien
Erscheinungsort Wien



Telefon 33 87 774
Zuschriften an:
1205 Wien, Fach 3

und besser sein wolle als der andere, wegfalle und völlige Gleichheit werde". Schulen sollen gebaut, Klöster in Spitäler umgewandelt werden; dem Zoll- und Zinswucher wird der Kampf angesagt. Man bedenke: Für diese Forderungen gingen die Tiroler Bauern im Jahr 1525 auf die Barrikaden. Dieselben Forderungen, heutzutage von den Bergbauern gestellt, würden immer noch (nach 450 Jahren!) die Landesherren schocken.

Geschockt war damals allerdings auch Ferdinand, König von Deutschland, Böhmen und Ungarn, Erzherzog von Österreich und Graf von Tirol. Er war umso geschockter, als sich der Aufstand vom Gardasee über Trient, Brixen, das Pustertal, den Vintschgau und das Eisackviertel bis hinauf nach Kitzbühel und ins Salzburgische ausbreitete. Außerdem erwiesen sich die anfangs gering geschätzten bäuerlichen Guerillas als treffliche Schützen, sie kannten Weg und Steg, jeder Hohlweg wurde ihnen zum Laufgraben, jeder Fels zur Festung.

Ferdinand (seiner Zeit offenbar um 450 Jahre voraus) verlegte sich also auf die Kreiskysche Verhandlungstaktik: großzügige, wenngleich vage Versprechungen, endlose Diskussionen, Einsetzung einer Verhandlungskommission. So vergingen Monate, und die Erfüllung der Versprechungen blieb aus. Statt dessen rückten aus Deutschland die Truppen des Schwäbischen Bundes und des Landsknechtführers Frundsberg heran, und von Wien her marschierte der Graf Niklas Salm. Jener Graf Salm, der in den Schulbüchern als Türkenbezwinger gefeiert wird. Daß er sich auch als Bauernschlächter hervorgetan hat, diese Tatsache wird man in den Büchern freilich vergeblich suchen; anscheinend will man das zarte Gemüt unsrer Kinder nicht mit solch grauslicher Erinnerung belasten. – Nun, vor der gewaltigen Übermacht der königlichen Kriegsknechte mußten die rebellierenden Bauern zwar zurückweichen, aber sie überschritten, eine 600 Mann starke Schar unter ihrem Anführer Michael Geismaier, ungeschlagen die Alpenpässe und die Grenze zum damaligen Venetien. Dieser Geismaier (auch Gaismair oder ähnlich geschrieben, denn in puncto Rechtschreibung war man damals noch nicht so heikel) war bis 1525 Sekretär des Bischofs von Brixen gewesen, also im Sinne der Herrschenden ein kreuzbraver Mann. Bei Ausbruch des Bauernkrieges stand er jedoch sofort auf seiten der Bauern und wurde dank seiner Fähigkeiten von ihnen zum Hauptmann gewählt. Selbst jenseits der Grenze war Geismaier noch eine solche Gefahr für Ferdinand, daß ihn dieser in Padua durch gedungene Mörder heimtückisch umbringen ließ. Und man hat sich nicht damit begnügt, Geismaier zu töten; man versucht auch seine Existenz totzuschweigen. Das ist umso bezeichnender, als beispielsweise mit einem anderen Tiroler Bauernführer, nämlich Andreas Hofer, ein Heldenkult getrieben wird. Denn Andreas Hofer handelte – trotz taktischer Meinungsverschiedenheiten – ja letztlich doch immer im Interesse des Herrscherhauses. Michael Geismaier dagegen kämpfte nicht für den Herrscher, sondern ausschließlich für die Sache der Bauern. Und ein Bauernvertreter, der sich wirklich für die Bauern einsetzt, der ist eben notgedrungen ein Feind des jeweiligen Machthabers in Österreich. Auch heute noch. ●

für die
volksmacht

Zentralorgan der Vereinigung Revolutionärer Arbeiter Österreichs (Marxisten-Leninisten)

Einzelpreis S 3,–
Jahresabonnement S 30,–

Nummer 74

Der Bauer als Revolutionär?



Das ist gar nichts Ungewöhnliches. Den Freiheitskampf in Südvietnam zum Beispiel führen hauptsächlich die Bauern. Und selbst die österreichischen Bauern haben eine revolutionäre Vergangenheit, denn die Bauern wurden und werden von den Herrschenden genauso ausgebeutet wie die Arbeiter.

Der Werktätige und sein Eigentum



Leserbriefe

Nach Erhalt der Jänner-Nummer der "Volksmacht" dämmert es mir: Euch bin ich ja noch eine Antwort schuldig! Hier ist sie: Konkretes aus den Betrieben zu berichten, bleibt eine unerschöpfliche Aufgabe; sie ist ein ganz wichtiger Teil der Agitation. Beiträge sende ich Euch gern, soweit ich mich hiezu reif fühle. Doch mag es sein, daß ich hie und da etwas Falsches schreibe...

Übrigens, die Gestalt, das Gewand Eurer Zeitschrift besitzt gewissermaßen eine Ausstrahlung. Diese ist, so vermute ich, auf die Einheit und Ganzheit, auf die Harmonie zwischen Inhalt und Äußerem (graphischer Gestaltung) zurückzuführen...

Ja, was die Werbung betrifft - die ist im Lechtal nicht gut möglich. Der "Mikro-Bauer" und der am Nasenring geführte Arbeiter kommt sich, dank dem Fremdenverkehr, geradezu wie ein "Unternehmer" vor. Nun ja, bringt Vorschläge, Organisationsmodelle für den Bauernstand, entlarvt an Hand von Beispielen die wahren Feinde der Bauern. Dann, ja dann könnte man den Versuch einer Werbung starten...

(Zwei Wochen später erhalten wir folgenden Brief desselben Lesers:)

In meinem letzten Brief ist etwas falsch. Natürlich gibt es Möglichkeiten einer Werbung für Euer Zentralorgan, die "Volksmacht". Besonders Nr. 71 ist so aktuell, daß ich Euch bitte, mir zusätzlich zwei Stück dieser Nummer als Probeexemplar für Werbungszwecke zu besorgen. Und das möglichst bald. Im voraus vielen Dank.

A.M., Tirol

Diese Leserbriefe veranlassen uns zu folgenden Feststellungen:

1. Die Beiträge unserer Leser erweisen sich als eine tatsächliche Hilfe für die Redaktion der "Volksmacht". Sie helfen uns, die Wirklichkeit in unsrem Land besser zu sehen und unsere Ideen genauer zu formulieren.

2. Es ist absolut richtig, daß die Kapitalisten einerseits den Werktätigen einreden, sie wären "Unternehmer", wenn sie Fremdenverkehrsbetriebe aufziehen und unterhalten; daß sie einerseits durch den Kommunismus angeblich von einer Enteignung ihres persönlichen Besitzes bedroht wären. In Wahrheit verhält es sich gerade umgekehrt: Ein von Bauern oder Arbeitern in Gang gehaltener Fremdenverkehrsbetrieb bedeutet verstärkte Ausbeutung der Werktätigen durch das Kapital mittels zusätzlicher Arbeit der Familienangehörigen. Von Haus und Hof vertrieben werden im kapitalistischen Österreich jährlich Tausende Bauern, während in wirklich sozialistischen Ländern die Volksmacht den Bauern mittels Bodenreform und Vergenossenschaftung ihren durch eigene Arbeit erworbenen Besitz schützt und wahrt.

3. Die von altersher überlieferten Eigentumsinstinkte werden von den Ausbeutern geweckt und genährt, damit die Werktätigen nicht erkennen, daß sie ihr Eigentum, das ihnen die Ausbeuter geraubt haben, nur in Form eines Gemeineigentums wiederherstellen können. Letzten Endes erkennen dies die Werktätigen erst dann, wenn sie selbst die Staatsmacht in Händen halten. Und erst dann, wenn sie es erkannt haben, hört das Privateigentum - gemäß dem Willen und Interesse der Gesamtheit aller Werktätigen - auf, die arbeitenden Menschen zu interessieren. Wir empfehlen allen Genossen und Freunden, in ihrer Agitation für die gute Sache diese von unseren Lesern angeregten Überlegungen zu propagieren.

4. Diese ungemein wichtigen Fragen wurden nicht nur von Lesern aus Tirol und Vorarlberg aufgeworfen, sondern auch von Lesern aus anderen Bundesländern. **Ein Tiroler Genosse hat diese** Sondernummer der "Volksmacht" angeregt, die speziell den Fragen der Bergbauern gewidmet sein soll. **Ein Kärntner Genosse hat uns dazu einen sehr interessanten Beitrag zur Verfügung gestellt.**

Die Redaktion ●

Ich bin ein Tiroler Bergbauer und lese manchmal eine Ausgabe der "Volksmacht". Ein Bruder bringt sie mir mit. Er arbeitet am Bau. Ich gebe Euch in vielen Fragen vollkommen recht und habe auch erkannt, daß das kapitalistische System wie ein Blutegel am Körper der werktätigen Menschen saugt. Ihr seht aber die Probleme meist nur von der Warte der Arbeiter. Versucht doch einmal, eine Ausgabe der "Volksmacht" speziell auf den Bergbauern, den kleinen und mittleren Bauern zugeschnitten zu bringen. Denn diese Bauern sind nicht weniger der Ausbeutung ausgesetzt als die Arbeiterklasse, das könnt Ihr mir glauben. Ich würde gerne einmal einen von Euch auf eine bis zwei Wochen beherbergen, damit er Einblick gewinnen könnte, in das Los eines Bergbauern und in seine finanzielle Lage. Wir Bergbauern sind uns schon bewußt, daß wir ausgebeutet werden. Viele geben die Antwort, indem sie aufgeben oder abwandern. Viele erhoffen sich Hilfe von der einen oder anderen Partei. Ich weiß schon, daß dies alles ein großer Schwindel ist, da wir ja vom Kapital ausgebeutet werden. Und die Parteien, die ja alle für diese Ausbeuterordnung sind, können und wollen uns nicht helfen. Sie haben nur schöne Worte.

Ich sehe auch eine große Gefahr darin, daß der Bauer eines Tages wieder der faschistischen Propaganda auf dem Leim gehen könnte. Mein Vater erzählte mir manchmal von den dreißiger Jahren und wie es damals kam. Drei Brüder von mir sind auf dem "Feld der Ehre" geblieben. Besser ausgedrückt, für eine Sache elendiglich krepiert, die nicht ihre Sache war. Viele Millionen Tote, Krüppel und Ruinen waren das Ergebnis einer faschistischen Großmachtpolitik. Daß es wieder einmal so kommt, das will ich nicht.

In dieser Ausgabe solltet Ihr auch Berichte über Albanien und China bringen. Wir dort die Bauern nach dem Sturz der Ausbeuter ihr Leben in ihrem Sinne umgestalten. Es soll aber auch gesagt werden, daß die Verhältnisse in Rußland, Polen, Jugoslawien usw., nichts mit Sozialismus und Arbeiter- und Bauernmacht zu tun haben.

Wenn Ihr etwas tun könntet, damit dem Bauer "ein Licht aufgeht", er seinen wahren Feind erkennen könnte, dann wäre es auch sicher, daß Ihr revolutionäre Arbeiter Kampfgenossen haben werdet, und das sind die revolutionären Bauern in Österreich.

Mit bäuerlichen Grüßen W. N. Tirol

Wir können dieser Aufforderung sofort Folge leisten, **weil uns ein** Genosse gleichzeitig den tragenden Teil dieser Nummer erarbeitet hat. Wir sind als revolutionäre Arbeiter nicht nur dankbar dafür, sondern betrachten das als einen besonders wichtigen Schritt vorwärts. Denn ohne Einheit zwischen Arbeitern und ausgebeuteten Bauern wird die herrschende Kapitalistenklasse ihre Ziele weiter erfolgreich verfolgen.

Sicherlich ist das erst ein Beginn. Denn die Fragen der Gebirgsbauern, der kleinen und mittleren Bauern und der Landarbeiter sind dem Gebiet nach verschieden und die Antworten auf viele Fragen müssen noch gegeben werden. Nach dem ersten Schritt kann aber erst der zweite getan werden. Wir glauben, daß diese Nummer unserer "Volksmacht" nicht nur für die angesprochenen Bauern wertvoll ist. Sie kann auch den Arbeitern, die sie lesen werden, ein Bild von der Klassenstruktur in den bäuerlichen Gebieten unseres Landes geben. Gleichzeitig hören viele Menschen zum ersten Male davon, daß es in Österreich eine Vereinigung Revolutionärer Arbeiter gibt. (Wir werden diese Nummer in einer Kampagne an die bäuerliche Bevölkerung Österreichs herantragen.) Was uns in dieser Organisation zusammengeführt hat, ist die Erkenntnis, daß die arbeitenden Menschen unseres Landes ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen müssen. Wenn sie weiter glauben, was ihnen von SPÖ, ÖVP, FPÖ, "K"PÖ oder sonst welchen Gruppierungen eingeredet wird, läßt sie das ihr Leben lang Knechte und Ausbeutungsobjekt der herrschenden Kapitalisten bleiben. Wir haben begonnen nachzudenken. Und wir richten an alle, die im Zuge der Verbreitung dieser Zeitung zum ersten Male von uns hören, die Aufforderung: Denkt ebenfalls nach!

Wir wissen, daß es nicht einfach ist, Klarheit zu bekommen. Dazu muß man sich von vielen "alten" Gedankengängen lösen. Wir wissen auch, daß wir derzeit nicht so stark sind, daß wir der massiven Propaganda der gemeinsamen Feinde von Arbeitern, Gebirgs-, kleinen und mittleren Bauern im notwendigen Maße entgegentreten können. Aber wir vertrauen auf unsere Kraft!

Wir wissen auch, daß uns trotz der ehrlichen Sprache Mißtrauen entgegengebracht werden wird. Die arbeitenden Menschen Österreichs in Stadt und Land haben ja schon genug schlechte Erfahrungen gemacht. Wir sagen aber trotzdem: Prüft, entscheidet selbst und sagt uns, was falsch daran wäre. Überlegt, und teilt uns Eure Gedanken mit. Wir würden gerne von Euch hören.

Die Vereinigung Revolutionärer Arbeiter Österreichs (ML) ●

Betrachtungen über das »falsche bäuerliche Bewußtsein«





Diese Überschrift mutet sicherlich viele Leser einer Zeitschrift revolutionärer Arbeiter etwas fremd an. Einer kleinen Minderheit innerhalb der österreichischen Arbeiterklasse ist wohl bewußt, daß es für das Proletariat notwendig ist, Klassenkampf zu führen gegen jene Schichten unserer Gesellschaft, die an der Ausbeutung der Werktätigen profitieren. Es ist dieser klassenbewußten Minderheit klar, daß die Ausbeutung sich in vielerlei Formen manifestiert, offen und verschleiert. Unter Gebirgsbauern lebend, muß ich aber dieser "bewußten" Minderheit den Vorwurf machen, nicht zu sehen, daß es nicht nur die Arbeiterklasse ist, welche in unserer kapitalistischen Gesellschaftsordnung der Ausbeutung unterliegt, sondern daß es noch diverse andere soziale Schichten innerhalb unserer Gesellschaft gibt, die unter der Ausbeutung zu leiden haben. Und eine dieser Schichten ist der Gebirgsbauer, als vorwiegend kleiner und mittlerer Bauer und als Produzent von Milch und Fleisch, also qualitativ hochwertiger Nahrungsmittel für die Volksmassen.

Mit meinen Betrachtungen will ich den Versuch unternehmen, dem proletarischen Klassenkämpfer zu erklären, daß er objektiv einen Kampfgenossen hat im Klassenkampf gegen Ausbeutung. Und das ist der Gebirgsbauer, der kleine und mittlere Bauer, wenn sich auch diese soziale Schichte ihrer Rolle überhaupt nicht bewußt ist. Nicht bewußt ist, weil ihr Bewußtseinszustand geprägt ist von einem eindeutig "falschen bäuerlichen Bewußtsein". Dieses "falsche Bewußtsein" kann man auch noch bei anderen sozialen Schichten feststellen, mit dem Ergebnis, daß diese Schichten, obwohl objektiv ausgebeutet, sich ihren Ausbeutern verpflichtet fühlen, ja paradoxerweise sogar so weit gehen, sich mit diesen zu identifizieren. Dieses unvernünftige Verhalten ist nur sozialpsychologisch erklärbar. Das Resultat ist die widernatürliche Tatsache, daß der Ausgebeutete maßgeblichen Anteil daran hat, daß die bestehende Ausbeuterordnung, das kapitalistische Gesellschaftssystem, erhalten bleibt. Das ist ein eindeutiges Produkt von "falschem Bewußtsein" der diversen ausgebeuteten sozialen Schichten innerhalb unseres kapitalistischen Systems. Das zur Einleitung. Und nun zum Thema selbst, dem "falschen bäuerlichen Bewußtsein".

Der Bewußtseinszustand der Gebirgsbauern

Da er Eigentümer ist an Grund und Boden, an Produktionsmittel wie Vieh, Maschinen, Stallungen etc., "fühlt" er sich als "Besitzender". Da bekanntlich das gesellschaftliche Sein (Besitzer) das Bewußtsein formt, muß es zwangsläufig beim Gebirgsbauern - kleinen und mittleren Bauern - zur Herausbildung eines eindeutig "falschen Bewußtseins" kommen, nämlich dem, daß er sich einer sozialen Schichte zugehörig und verpflichtet fühlt, der des B e s i t z b ü r g e r s, der er aber auf Grund seiner ökonomischen Situation und seines meist "unterprivilegierten" Lebensstandards, gar nicht angehören kann. Er "fühlt" sich als Besitzer, als "Herr" auf seiner eigenen Scholle, auch wenn ihn die Lasten der Hypotheken fast erdrücken. Er "fühlt" sich als "Arbeitgeber", wenn auch nur gegenüber seinen Familienmitgliedern, den Kindern, der Ehefrau und den Alten am Hof. Man könnte nun sagen, lassen wir ihm doch seinen "Wahn", er tut ja dabei niemand weh. Das wäre aber nun eindeutig ein Fehler, denn das "falsche Bewußtsein" des Gebirgsbauern, des kleinen und mittleren Bauern, bewirkt nämlich, daß er sich seiner w a h r e n sozialen Stellung und Rolle innerhalb unserer Gesellschaft, nämlich der eines A u s g e b e u t e t e n, nicht bewußt wird. Das Erkennen seiner sozialen Rolle ist aber eine Voraussetzung dafür, seine Freunde zu erkennen, aber auch seine Feinde. Und das ist wiederum Voraussetzung dafür, erfolgreich Widerstand leisten zu können der ökonomischen Liquidierung des Gebirgsbauern, der kleinen und mittleren Bauern, durch jene Schichten unserer Gesellschaft, die ein solches Interesse aus diversen Gründen haben.

Ich will darauf nicht näher eingehen, sondern nur kurz hinweisen, daß z.B. die Industrie ein Interesse an der ökonomischen Liquidierung der Gebirgsbauern und kleinen Bauern hat. Diese Entwicklung bringt ihr willige und billige Arbeitskräfte, für die das Wort "Klassenkampf" noch ein Fremdwort ist. Ein solches Interesse hat auch der Großproduzent von Lebensmitteln und der Lebensmittelimporthandel, denn bei Verlagerung der Lebensmittelproduktion und des Handels in wenige Hände, ist es nicht schwer, diese Produktions- und Handelsbereiche zu monopolisieren. Es dürfte nicht schwer zu begreifen sein, daß eine solche Entwicklung eindeutig zum Schaden des Lebensmittelkonsumenten, also der breiten Volksmassen, gereicht und eindeutig zum Nutzen der Monopole mit fetten Profiten. Wird sich aber der Gebirgsbauer, der kleine und mittlere Bauer, seiner sozialen Rolle bewußt, so wird dem sicherlich paradoxen Zustand ein Ende bereitet, in welchem der Gebirgsbauer seine Ausbeuter als "Freunde" einschätzt und diese obendrein noch als seine "Sprecher" auswählt in den verschiedenen gesellschaftlichen Institutionen.

Bewußtseinsbildner Massenmedien

Es leugnet sicherlich niemand, daß die Massenmedien (Zeitungen, Radio, Fernsehen) ein gerüttelt Maß Schuld tragen, wenn der Gebirgsbauer - und kleine und mittlere Bauer - "falsches Bewußtsein" manifestiert. Bei Zeitungen, Radio und Fernsehen von unabhängiger Berichterstattung zu sprechen, wäre wohl sehr übertrieben, denn diese Medien repräsentieren in Wahrheit Finanzmächte, welche Waren produzieren, die verkauft werden müssen. Dementsprechend werden dann auch die Nachrichten geliefert. Das liegt wohl in der Natur der Sache. Obendrein ist die Industrie und der Handel einer der maßgeblichsten "Brötchengeber" in Form von Werbeinseraten. Und der Spruch hat seine Wahrheit: "Wes' Brot ich ess', des Lied ich sing'". Somit ist der Inhalt dieser



Nachrichten und Informationen "leichter Natur", um mich vorsichtig auszudrücken. Es werden keine Tabus und Vorurteile verletzt, und meist kritiklos werden die Meinungen "anerkannter Autoritäten" wiedergegeben. Es wird über Straßen- und Brückeneinweihungen, Kirchweihen, Autounfälle, Diebstähle, Morde, Gerichtsverhandlungen, Hochzeiten, Ehrungen, Tratsch und Klatsch berichtet. Außerdem über das Tun und Treiben der diversen Honoratioren. Die Redaktionen müssen schließlich die besten Beziehungen zu den politischen und wirtschaftlichen Autoritäten pflegen, denn von diesen erhalten sie auch meistens die Informationen. Es wäre höchstwahrscheinlich für eine Zeitung nicht "rentabel", über wahrhaft lebenswichtige Probleme zu schreiben und diese klar und deutlich darzustellen. Wie z.B. über das "Gebirgsbauernproblem", über die Abwanderung von den Berghöfen oder Überlegungen zur "städtischen Expansion", die es der Konsumgüterproduktion erst ermöglicht, in "konzentrierter Form" auf möglichst kleinem Raum, einen normal aufgewachsenen Menschen in einen "Konsumidioten" umzufunktionieren. Und so weiter und so fort. Das Gebirgsbauernproblem wird bestenfalls im Fachblatt behandelt und meist auch nur oberflächlich. Fast nie aber in einer Tageszeitung, obwohl diese Probleme nicht nur Fachprobleme sind, sondern Probleme, die die gesamte Gesellschaft angehen. Was für die Presse gilt, kann man auch auf Radio und Fernsehen anwenden.

Politische Parteien

Sämtliche im österreichischen Parlament vertretenen Parteien (und ebenso die momentan dort nicht vertretene revisionistische "K"PÖ) sind nichts anderes als Polit-Agenturen des herrschenden Kapitals. Daher nehmen sie sich der wahren Probleme des Gebirgsbauern nicht an. Außer demagogischem SING-SANG wird nichts geboten.

Der aber hilft nicht, den Problemen auf den Grund zu gehen, was aber wiederum eine der Voraussetzungen dazu wäre, ein Problem überhaupt zu lösen. Es ist sicherlich "wahlarithmetisch" begreiflich, wenn diese Parteien versuchen, auf Kosten der Gebirgsbauern als Nahrungsmittelproduzenten eine scheinbare Konsumentenpolitik zu betreiben. Denn beim "Konsumenten" liegt das Stimmenreservoir. Eine echte Konsumentenpolitik wäre erstrebenswert, aber doch nicht auf Kosten einer sozialen Schichte, des Gebirgsbauern. Das ist doch reinste Ausbeutung. Es geht doch nicht an, daß die Existenz des Gebirgsbauern auf dem Altar des Profits und der Wahlarithmetik geopfert wird.

Bäuerliche Institutionen

Ich will keineswegs diversen "Bauernführern" subjektive Ehrlichkeit absprechen und bin davon überzeugt, daß viele von ihnen das Beste für den Gebirgsbauern wollen. Wenn sie aber nichts tun, um bäuerliches Bewußtsein zu heben, dienen sie objektiv gar nicht den Interessen dieser ausgebeuteten Bauern. Ich kann mich des Eindrucks leider nicht erwehren, daß die meisten Bauernführer und Bauernfunktionäre vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen. Vor lauter administrativen Arbeiten - Arbeit an Agrargesetzentwürfen, Agrarreformvorschlägen, Preisanträgen, Arbeiten in Kommissionen zur Überprüfung von Reformvorschlägen usw., verlernt der bäuerliche Funktionär meist vollständig, "in einfachen Dimensionen" an grundlegende bäuerliche Probleme heranzugehen. Das Resultat ist, daß er selbst meist nicht mehr imstande ist, die wahre Rolle des Gebirgsbauern in unserer Gesellschaft zu erfassen: die eines "Ausgebeuteten". Wäre dem nicht so, würden die Bauernführer dem Gebirgsbauern ihr Wissen vermitteln und zu einem richtigen bäuerlichen "Klassenbewußtsein" verhelfen. In der Folge würde allerdings der Gebirgsbauer revolutionäre sozialistische Positionen beziehen, auf den Sturz der bestehenden Ausbeuterordnung hinarbeiten. Das fürchten aber die scheinbaren Bauernfunktionäre mehr als der Teufel das Weihwasser, da sie ja bewußt oder unbewußt im Dienste des ausbeutenden Kapitals stehen.

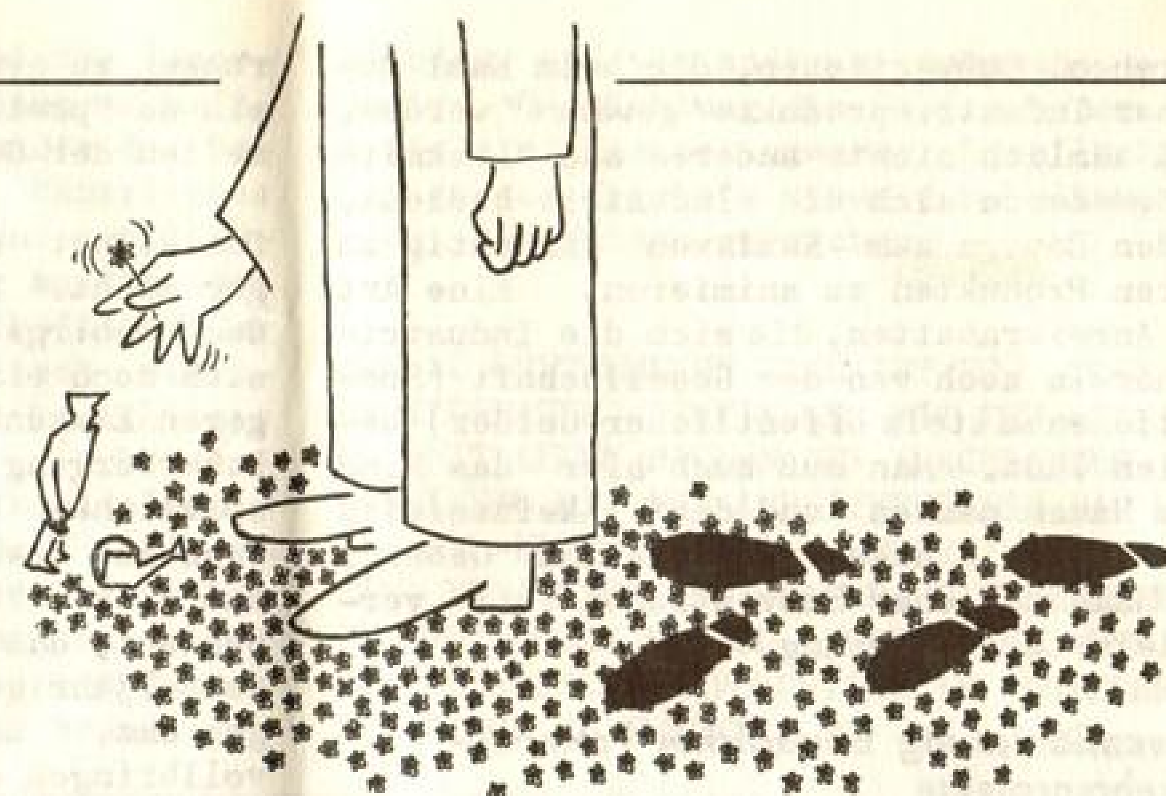
Früchte falschen bäuerlichen Bewußtseins

Zu welchen Auswüchsen falsches bäuerliches Bewußtsein führen kann, will ich nur kurz an Hand der "Subventionen" darlegen. Von den Massenmedien und diversen Institutionen wird dem Gebirgsbauer und den Volksmassen systematisch eingehämmert, daß auf den Gebirgsbauer ein ständiger Strom von "Subventionen" herabfließt. Damit wird systematisch der Eindruck vermittelt, als ob der Gebirgsbauer gewissermaßen auf Kosten der Gesellschaft existiert und nur durch Almosen oder Subventionen in seiner wirtschaftlichen Existenz am Leben zu erhalten sei. Es wird verschwiegen, daß der Gebirgsbauer qualitativ hochwertige Nahrungsmittel erzeugt, und zwar zu nicht kostendeckenden Preisen. Es wird verschwiegen, daß er dies nur kann, weil die Bäurin und die Schulkinder unbezahlte Arbeit am Hof leisten und er selbst unterbezahlte Arbeit leistet. Es wird die wahre ernährungswirtschaftliche und kulturelle Bedeutung des Gebirgsbauern verschwiegen. Und daher kann ich nicht oft genug den meisten "Bauernführern" den Vorwurf machen, daß sie in dasselbe Horn blasen, in das auch die sozialen Schichten blasen, die an der Ausbeutung des Gebirgsbauern das Interesse haben. Denn ansonsten würden sie sich entschiedener dem "SUBVENTIONS-BLA-BLA" widersetzen, welches beim Bauern ein rational nicht gerechtfertigtes "Schuldgefühl" erzeugt. Ein Schuldgefühl gegenüber der Gesellschaft im allgemeinen und gegenüber den jeweils "verteilenden" Institutionen im besonderen. Eine soziale Schichte aber, wie es der Gebirgsbauer ist, deren Bewußtsein von "Schuldgefühlen" geprägt wird, ist sehr leicht zu beherrschen und auszubeuten. Dies ist sozialpsychologisch verständlich. Es sollte daher Aufgabe des vermeintlich "bewußten" Teils der Gebirgsbauernschaft sein, nämlich der "Bauernführer", dem Gebirgsbauern zu helfen, sich von ungerechtfertigten Schuldgefühlen zu befreien und zu einem objektiv richtigen bäuerlichen Klassenbewußtsein zu kommen. Wenn dies aber offensichtlich nicht der Fall ist, so ist damit wohl auch die Fragwürdigkeit der meisten "Bauernführer" mehr als bewiesen. Sie stehen meist, bewußt oder unbewußt, im Dienste der die Bauern ausbeutenden sozialen Schichten.

Subventionierung ländlicher Infrastrukturen

Für fast alle sozialen Schichten unserer Gesellschaft ist es geradezu eine "Selbstverständlichkeit", daß die Gesellschaft für Infrastrukturleistungen, wie Straßen, Strom, Wasser, Kindergärten, Parkanlagen, Kulturhäuser, Badeanlagen usw. aufzukommen hat. Dem ist aber beim Gebirgsbauern gar nicht so. Diese soziale

Die Subvention



Diskriminierung setzte sich gleich nach dem 2. Weltkrieg fort, indem man die Gebirgsbauern mit Subventionen "köderte", eigene E-Werke zu bauen, um zu Licht und Kraft auf dem Hof zu kommen. Das ging dann weiter über die "subventionierten" Seilpflüge und vieles andere und endet vorläufig beim "subventionierten" Güterwegebau und "subventionierten" Bau von Fremdenverkehrseinrichtungen. Daß den Großteil der Investitionslast der Gebirgsbauer selber zu tragen hatte und hat, das steht auf einem anderen Blatt.

Wenn sich z.B. Gebirgsbauern gemeinsam einen Güterweg gebaut haben und dafür einen kleinen Zuschuß oder eine Subvention von der Gesellschaft, vermittels Land oder Bund, erhalten haben, so war es meist eine nur zu natürliche Reaktion von seiten der "subventionierten Bauern", sich dem Gebenden auf diese oder andere Art dankbar zu erweisen, und sei es nichts anderes, als der einen oder anderen politischen Partei seine Wahlstimme zu geben. Aus reinem "Schuldgefühl" heraus und aus Mangel an "Bewußtsein". Andernfalls müßte der Bauer den Spieß glattweg umdrehen und sagen, daß er es ist, welcher die Industrie und die Gesellschaft mit seinem geleisteten Anteil "subventioniert". Denn auf seinem großteils selbst finanzierten Güterweg werden "mautfrei" Produkte von der Industrie zum Bauern und umgekehrt vom Bauern zur Industrie befördert. Sein Weg erfüllt "mautfrei" wertvolle Funktionen für die einzige soziale Schichte, die sich ihre Infrastruktur selbst und direkt finanziert hat. Dies stellt wohl eindeutig eine soziale Diskriminierung dar.

Der Gebirgsbauer sollte einmal dabei sein bei Verhandlungen, die ein "ansiedlungswilliger" Industriebetrieb mit einer Gemeinde mit Land oder Bund führt, die Interesse an so einer Ansiedlung haben. Eine der geforderten Grundvoraussetzungen, um überhaupt an eine Ansiedlung zu denken, ist für diesen Industriebetrieb eine Infrastruktur, die wahrhaft "alle Saiten der Gitarre anschlägt". Asphaltierte Straßen, Strom, Wasser, öffentliche Verkehrsmittel usw. sind nur "Kleinigkeiten", die gefordert werden. Selbstverständlich sind Forderungen nach Bereitstellung von Grund und Boden, kostenlos und fast, Kredite zinsenlos oder fast, mit Laufzeiten, die eine Rückzahlung auf Grund der üblichen Inflationsraten zu einem finanziellen "Kinderspiel" machen. Und dann hat man unter Umständen den Industriellen "gewonnen", daß er sich "herabläßt", Güter zu produzieren, die meist gar nicht "lebenswichtig" sind, aber auf alle Fälle "profitabel". Daran gemessen ist der Gebirgsbauer ein "regelrechter Trottel", der sich nicht nur seine Infrastruktur großteils selbst finanziert, sondern dann auch noch lebensnotwendige Produkte, Milch, Fleisch usw. für den Markt, für die Gesellschaft erzeugt, und zwar zu nicht kostendeckenden Preisen. Und schließlich als "Draufgabe" noch eine Portion "Schuldbewußtsein". Ein solches Verhalten setzt wohl ein gewaltiges Maß bäuerlicher Bewußtlosigkeit voraus.

Subventionierung von Treibstoffen, Düngemitteln und Maschinen

Auch hier kann man die gleichen Überlegungen anstellen und glattweg den Spieß

umdrehen. Subventionen, die beim Kauf diverser Industrieprodukte "gewährt" werden, sind nämlich nichts anderes als "Lockmittel", deren sich die Industrie bedient, um den Bauern zum Kauf von eindeutig zu teuren Produkten zu animieren. Eine Art von Anreizrabatten, die sich die Industrie obendrein noch von der Gesellschaft (Subventionen mittels öffentlicher Gelder) bezahlen läßt. Man muß auch hier das Kind beim Namen nennen und darf keinesfalls Schuldgefühle hegen gegenüber dem "Geber". Der Name solcher Subventionen ist: verschleierte Ausbeutung.

Subventionierung bäuerlicher Fremdenverkehrsprojekte

Man fördert, subventioniert die Gebirgsbauern? Beileibe nicht. Die Serviceleistungen sind nämlich im gewerblichen Fremdenverkehrsbetrieb schon beinahe "unbezahlbar" geworden. Zumindest für die Masse der Urlauber, Arbeiter und Angestellten. Also nichts wie "hinaus aufs Land" zum vielgepriesenen "Urlaub auf dem Bauernhof". Billig und preiswert - das ist die Devise, die vor allem von der Industrie gefördert wird und von allen Institutionen im Solde der Industrie, ermöglicht sie doch ihren Arbeitern einen noch "erschwinglichen billigen" Urlaub, den sie dringend brauchen zu physischen und psychischen Regenerationen. Nach Absolvierung eines solchen Urlaubs geht es wieder "ausgeruht und nicht allzusehr finanziell geschröpft" an die Ketten des industriellen Fließbandes. Also zumindest von dieser Seite hat die Industrie keine Lohnforderungen zu erwarten - solange der Arbeiter ein so "preiswertes Urlaubserlebnis" von seiten der Gebirgsbauern geboten erhält.

Das klingt sehr polemisch, ist es aber gar nicht. Denn mit viel Propaganda wird dem Gebirgsbauern eingeredet, er solle sich doch einen "Zuerwerb" zu seinen mageren Einkünften durch Fremdenverkehr und Beherbergung schaffen. Dies würde ihm sein spärliches bäuerliches Einkommen "aufbessern" usw. Alles recht und gut. Aber daß dieses "Zuerwerbseinkommen" nur darin besteht, daß sämtliche Familienmitglieder, vom 7jährigen Schulkind bis zur 80jährigen Oma, unbezahlte Serviceleistungen vollbringen dürfen, das steht wieder auf einem anderen Blatt, welches nun schon bekanntermaßen heißt: Ausbeutung des Gebirgsbauern durch das kapitalistische Gesellschaftssystem. Auf die Finanzierungsprobleme und den Zinsenjammer und was es in diesem Zusammenhang so alles gibt, will ich erst gar nicht eingehen. Alles dies soll und darf dem "fremdenverkehrswilligen" Gebirgsbauern erst gar nicht "bewußt" werden. Auch nicht seinen unbezahlten familiären Serviceklaven. Denn alle die sollen sich ja planmäßig vor den jeweiligen "Subventionsverteilern" in Dankbarkeit und Schuldgefühlen ergehen.

Schlußbetrachtungen

Ich wollte nur einige Erscheinungen - Früchte eines "falschen bäuerlichen Bewußtseins" - andeuten. Ich hoffe, sie genügen, die Leser anzueifern, alle diese Erscheinungen einer ernsthaften kritischen Analyse zu unterziehen.

Abschließend möchte ich sagen, daß meiner Meinung nach dem österreichischen Gebirgsbauern nur zwei Alternativen zur Auswahl stehen, seine Probleme zu meistern oder nicht zu meistern:

<u>1. Beibehaltung des falschen bäuerlichen Bewußtseins:</u> Als Folge finanzielle Auszehrung und materielle Verelendung der Betroffenen. Am Schluß dieses Prozesses wird es keine Gebirgsbauern mehr geben. Die verheerenden Folgen für die Volksmassen, die Volkswirtschaft und Kultur sind nicht schwer zu erahnen.

<u>2. Beseitigung des falschen bäuerlichen Bewußtseins:</u> Es muß dringlichste Aufgabe einer "bäuerlichen Avantgarde" sein, den Bewußtwerdungsprozeß innerhalb der sozialen Schichte der Gebirgsbauern, als der am meisten ausgebeuteten Schichte innerhalb der österreichischen Bauernschaft, zu initiieren. In der Folge müßte der Gebirgsbauer ein entwickeltes bäuerliches Klassenbewußtsein erringen und somit fähig sein, seine Rolle in der bestehenden kapitalistischen Gesellschaftsordnung (Ausbeuterordnung) selbstkritisch einzuschätzen. Als weitere Folge: richtiges Erkennen sowohl der Freunde (Arbeiterklasse) als auch der Feinde (kapitalistisches System als Ganzes) des Gebirgsbauern. All dies dient wiederum erst als Basis dafür, überhaupt fähig zu sein, Widerstand zu leisten der von bestimmten Kräften unserer Gesellschaft bewußt geplanten und von anderen unbewußt geförderten Vernichtung des Gebirgsbauern als soziale Schichte unserer Gesellschaft. Und dieses Ergebnis würde den Volksmassen nicht zum Nutzen gereichen.

DAS ZU ERSTREBENDE ZIEL IST ES, DASS DER GEBIRGSBAUER GEMEINSAM MIT DEM KLEINEN UND MITTLEREN BAUERN DES FLACHLANDES UND GEMEINSAM MIT DER ARBEITERKLASSE DAS BANNER DES KLASSENKAMPFES ERGREIFT. DAS IST DIE VORAUSSETZUNG DAFÜR, DIE BESTEHENDE AUSBEUTERORDNUNG ZU BESEITIGEN UND DIE SOZIALISTISCHE REVOLUTION IN ÖSTERREICH ZUM SIEGE ZU FÜHREN!

K. G. Kärnten ●

Chinas Bauern ziehen Bilanz

Das ist ein sehr anspruchsvoller Titel. Nachstehender Tatsachenbericht kann und will ihm nicht <u>wortwörtlich</u> gerecht werden, sondern nur <u>grundsätzlich</u>. Wir berichten hier nämlich nicht über alle 600 Millionen Bauern der Volksrepublik China, sondern nur über ein einziges kleines Dorf, das 55 Bauernhöfe mit insgesamt 253 Einwohnern zählt. Es ist das Dorf <u>Djiaoli</u> nahe der Kreisstadt Dedjing in der Provinz Tschekiang. Der Bericht aufmerksamer und gewissenhafter chinesischer Journalisten, der uns vorliegt, hat aber allgemeine Gültigkeit für die gesamte chinesische Bauernschaft, insoferne er den gewaltigen Fortschritt gegenüber der Zeit vor der Befreiung (1949), die <u>Methoden</u>, mit denen im sozialistischen China die Landwirtschaft entwickelt und der Lebensstandard der Landwirte gehoben wird, sowie die <u>Prinzipien</u> der Kommunistischen Partei, nach denen die Verteilung der Agrarproduktion und des Einkommens der Bauern erfolgen, in typischer Weise veranschaulicht.

Die Korrespondenten der englischsprachigen Zeitschrift "China Reconstructs" besuchten im Frühjahr 1972 das Dorf Djiaoli. Die Bauern bilden eine sogenannte "Arbeitsgruppe" im Rahmen der Produktionsbrigade "Leuchtender Stern", die ihrerseits zur Volkskommune Dschengguan gehört. Der Sekretär der Parteiorganisation des



Dorfes, Pan Ah-mao, ein Landarbeiter unter dem alten Regime, legte ihnen folgende Bilanz für das Jahr 1971 vor:

Verteilung des Getreides	
Gesamtproduktion	288.530 kg
Naturalsteuer und Verkauf an den Staat	126.595 kg
Rücklage für den Bedarf der Arbeitsgruppe	60.835 kg
Verteilt an die Mitglieder ...	101.100 kg

Verteilung des Einkommens (inkl. Getreide)	
Gesamteinkommen	87.978 Yuan
Landwirtschaftssteuer entrichtet in Getreide	3.386 Yuan
Produktions- und Verwaltungskosten	21.427 Yuan
Akkumulationsfonds für gemeinschaftliche Zwecke	13.068 Yuan
Verteilt als persönliches Einkommen	50.o97 Yuan

Analysieren wir nun diese Ziffern. Um die Produktionsleistung von mehr als 288 Tonnen Getreide zu verstehen, muß man wissen, daß die Bauern von Djiaoli 26,5 Hektar bestellen. Das bedeutet, daß sie 1971 mehr als 108 Meterzentner Getreide (hauptsächlich Reis) pro Hektar geerntet haben. Gewiß, das Dorf liegt in einer sehr fruchtbaren Gegend. Aber vor der Befreiung betrug der Hektarertrag bloß 15 Meterzentner. Dabei mußten 60 Prozent der Ernte den feudalen Grundherren als Pachtschilling abgeführt werden. Den Bauern verblieb in der Regel nicht genug zum Leben, und sie mußten bei den Grundherren und Dorfreichen Getreide borgen, wofür sie im nächsten Jahr die doppelte Menge zurückzuerstatten hatten (also 100 Prozent Wucherzinsen!). Die Schuldenlast der armen Bauern und wirtschaftlich schwachen Mittelbauern pflegte von Generation auf Generation überzugehen und dauernd anzuwachsen, so daß viele von ihnen ihren Grund und Boden verloren und sich als Landarbeiter verdingen mußten. Die Bodenreform nach 1949 setzte dieser Ausbeutung und diesem Elend ein Ende. Dennoch konnten die Bauern mit ihrer Einzelwirtschaft nicht auf einen grünen Zweig kommen. 1952 bildeten 18 Familien - die ärmsten des Dorfes - eine "Gruppe der gegenseitigen Hilfe". Dadurch erzielten sie schon im ersten Jahr ihrer Gemeinschaftsarbeit die beste Ernte, die bis dahin im Dorf verzeichnet worden war. Ihrem Beispiel folgten daher andere Bauernhöfe. Bald darauf schlossen sich alle Bauern des Dorfes zu einer Produktionsgenossenschaft zusammen, und 1958 vereinigte sich diese mit anderen Genossenschaften der Gegend zu einer Volkskommune. Diese Vereinigung bewirkte, daß in kurzer Zeit das Zuflußgebiet des Tiaohsi-Flusses durch die Anlage eines Staubeckens, die Verstärkung der Dämme und den Bau von Kanälen reguliert und das ganze Gebiet von Dürrekatastrophen bzw. Überschwemmungen, wie sie vorher gang und gäbe waren, geschützt werden konnte.

Dieser sozialistische Entwicklungsweg führte dazu, daß der Hektarertrag siebenmal so groß war wie zur Zeit der Einzelwirtschaft und mehr als zweimal so groß wie 1958. Während in früherer Zeit nur eine Ernte im Jahr eingebracht worden war, gingen die Bauern von Djiaoli bald zu zwei und in den letzten Jahren zu drei Ernten von ein und derselben Fläche über: Gerste im Mai, Frühreis im Sommer, Spätreis im Herbst. Sie züchten auch Seidenraupen, bauen Raps an und unterhalten eine Schweinefarm samt Futtererarbeitungsanlage. Darüber hinaus werden sie (ebenso wie die anderen, dazugehörigen Arbeitsgruppen) von ihrer Produktionsbrigade bedient: mit vier elektrischen Bewässerungs- und Drainage-Anlagen, mit Landmaschinen der Traktorenstation, mit einem Verarbeitungsbetrieb für Agrarerzeugnisse und einer Forstwirtschaft. Dazu kommen die Leistungen der übergeordneten Volkskommune, die mehr als ein Dutzend Wirtschaftsunternehmen leitet, darunter einen Betrieb zur Erzeugung und Reparatur von Landmaschinen, eine Ziegelei, eine Kalkbrennerei, eine Baumschule für Maulbeersetzlinge (für die Seidenraupenzucht) und eine Veterinärstation.

Steuern und Staatshilfe

Die gesamten Bruttoeinnahmen der Arbeitsgruppe Djiaoli betrugen 1971 rund 88.000 Yuan. Sie stammen aus dem Verkauf von 110 Tonnen Getreide, 5,5 Tonnen Seidenraupenkokons, 166 Schweinen und anderen Produkten an den Staat. Die vom Staat zu einem festgesetzten Preis anzukaufende Getreidemenge wird im voraus auf Grund der Aussaatfläche und des Hektarertrags unter Berücksichtigung des Eigenbedarfs der Arbeitsgruppe und ihrer Mitglieder kontingentiert. In schlechten Erntejahren werden die Kontingente reduziert oder zur Gänze gestrichen. Die gleiche Rücksichtnahme erfolgt auch hinsichtlich der Steuern.

Es gibt in China nur eine einzige Steuerleistung der Bevölkerung: die Landwirtschaftssteuer. Die Arbeiter und Angestellten staatlicher Unternehmungen (private gibt es nicht) zahlen keine Steuer. Die Arbeitsprodukte der Bauern gehören aber nicht dem ganzen Volk (repräsentiert durch den Staat), sondern sind Eigentum ihrer Genossenschaften (hauptsächlich deren unterster Gliederungen, der Arbeitsgruppen).

Die Bauern tragen daher zum Staatshaushalt (der hauptsächlich durch die Erträge der staatlichen Unternehmungen gespeist wird) durch die Landwirtschaftssteuer bei,



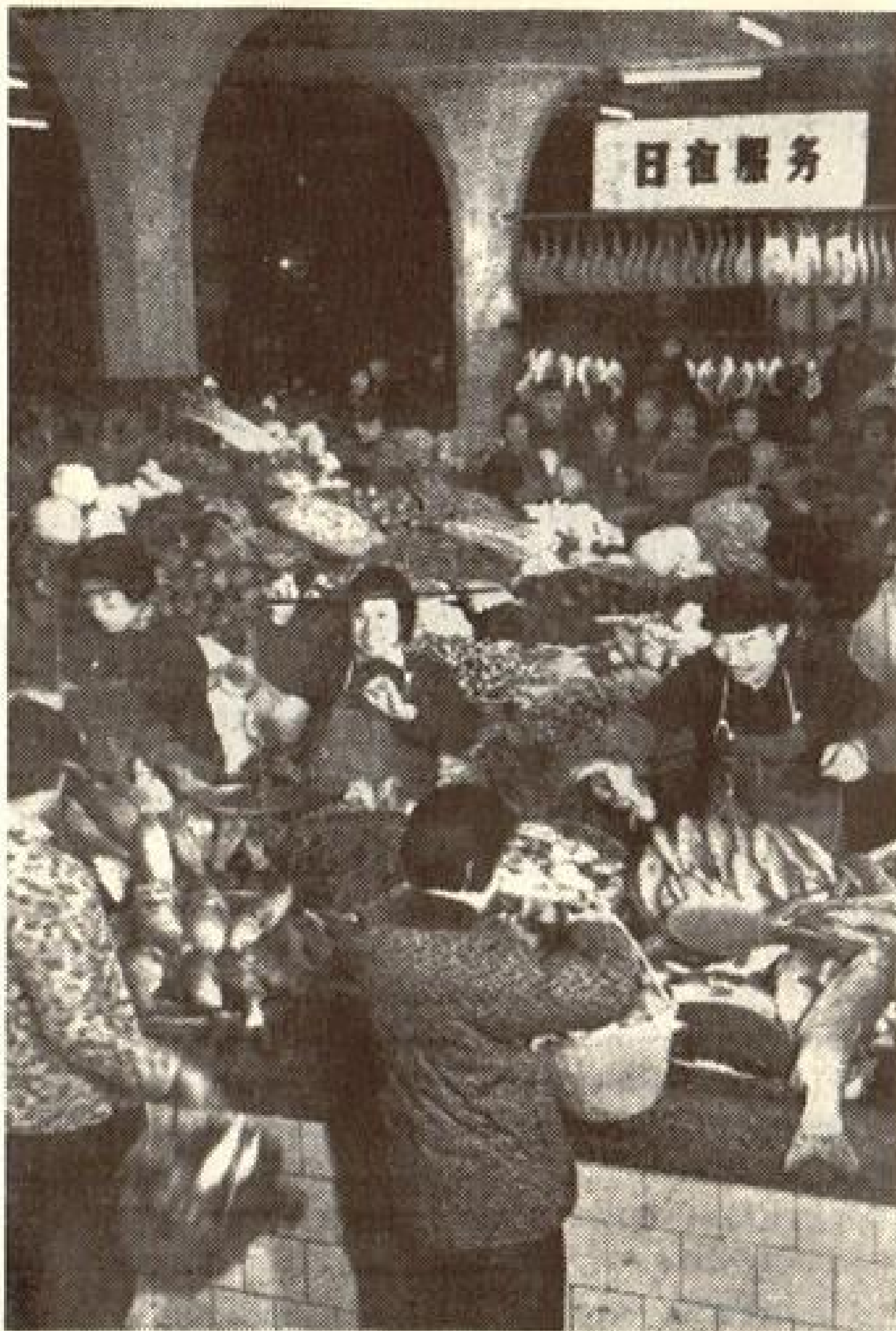
Nähmaschinen oder Armbanduhren waren für chinesische Bauern früher unerschwinglich. Heute nicht mehr.

die zumeist in Naturalien entrichtet wird. Diese Steuer wurde um 1960 mit 5-7 Prozent vom Einkommen der Arbeitsgruppe bemessen. Die Bemessungsgrundlage ist jedoch seither gleichgeblieben, obwohl das Einkommen von Jahr zu Jahr stieg. So betrug das Steueraufkommen von Djiaoli 1971 etwa 16,5 Tonnen Getreide im Werte von 3.386 Yuan. Dieser Betrag macht lediglich 3,85 Prozent vom Gesamteinkommen im Berichtsjahr aus!

Die Bauern von Djiaoli betonen jedoch, daß man auch die gewaltige Hilfe berücksichtigen müsse, die der Staat der Landbevölkerung erweist. So erhielt diese Arbeitsgruppe seinerzeit, als die Zeiten schwer waren, günstige Staatdarlehen. Die Flußregulierungen wurden mit Staatshilfe durchgeführt, Landmaschinen, Kunstdünger und Schädlingsbekämpfungsmittel werden vom Staat zu reduzierten Preisen geliefert. Das Schulwesen (das der Volkskommune als örtlicher Verwaltungseinheit bzw. ihren Untergliederungen untersteht) wird vom Staat subventioniert. Überdies leistet der Staat auch wirksame Hilfe bei der Anwendung moderner wissenschaftlicher Erkenntnisse in der Landwirtschaft usw.

Der einzelne und sein Einkommen

Das grundlegende Prinzip der Kommunistischen Partei bei der Verteilung des Einkommens der Arbeitsgruppe lautet: ein richtiges Verhältnis zwischen den Bedürfnissen des Genossenschaftsbetriebes (der Arbeitsgruppe), dem Beitrag für den sozialistischen Aufbau des ganzen Landes (durch Verkäufe an den Staat) und der Hebung des Lebensniveaus der Bauern (durch Steigerung des individuellen Einkommens) gewährleisten. Es wurde eben schon gezeigt, daß bei der Kontingentierung der staatlichen Ankäufe von Agrarerzeugnissen auf den Eigenbedarf der Arbeitsgruppe und ihrer Mitglieder Rücksicht genommen werden muß. Was die Steigerung des gemeinschaftlichen Akkumulationsfonds der Arbeitsgruppe betrifft, haben die Bauern daran größtes Interesse. Dieser Fonds wird dazu verwendet, die Wirtschaft des Gemeinwesens zu stärken, Auswirkungen etwaiger Naturkatastrophen wettzumachen und soziale Maßnahmen für die Mitglieder der Arbeitsgruppe zu treffen. 1965 betrug der Akkumulationsfonds von Djiaoli 20.000 Yuan, 1971 ist er auf 70.000 Yuan gestiegen. Im vergangenen Jahrzehnt wurden aus diesem Fonds neue Getreidespeicher sowie Räumlichkeiten für die Seidenraupenzucht gebaut, Dreschmaschinen und Pumpen gekauft, weitere Wasserbauvorhaben verwirklicht. 1971 wurden mehr als 60 Tonnen Getreide für den gemeinschaftlichen Fonds als Saatgut, Futtermittel und Rücklage abgezweigt. Von den 13.068 Yuan, um welche der Akkumulationsfonds im Berichtsjahr erhöht wurde, dienten 12.037 Yuan für Produktionsaufwendungen, während die restlichen 1.031 Yuan für soziale und gemeinnützige Zwecke verwendet wurden. Zu letzteren gehören Zuwendungen für die kostenlose Gesundheitspflege (die Produktionsbrigade, zu der die Arbeitsgruppe gehört, besitzt eine Poliklinik, fünf Minuten vom Dorf Djiaoli entfernt), für den Ausbau des Drahtfunknetzes, an das jetzt alle Bauernhöfe angeschlossen sind, für den Schulbetrieb (die Arbeitsgruppe unterhält eine Volksschule, in der Produktionsbrigade ist eine Mittelschule im Aufbau be-



Auf einem chinesischen Markt. Hungersnöte — wie etwa im benachbarten Indien — kann man sich im neuen China nicht einmal mehr vorstellen.

griffen) sowie für die Unterstützung kinderreicher Familien mit wenig Arbeitsfähigen und für den vollen Unterhalt von alten Leuten, die nicht mehr arbeiten können und keine Angehörigen haben.

Mehr als 30.000 Yuan wurden (in Geld sowie in Getreide - durchschnittlich 400 kg pro Kopf - und Speiseöl) an die Bauern individuell verteilt. Das machte genau 198 Yuan pro Kopf der 255 Dorfeinwohner aus (gegen 71 Yuan 1958 und 132 Yuan 1965). Nach der offiziellen Umrechnung würde das einen Betrag von etwas mehr als 2.000 Schilling ergeben. Dem Kaufwert nach ist aber diese Summe mindestens doppelt so

hoch zu veranschlagen, da in China seit 1952 (als der Wechselkurs festgesetzt wurde) die Preise stabil geblieben sind, während bei uns bekanntlich der Schilling von Jahr zu Jahr an Kaufkraft verloren hat.

Dieses Einkommen wird in drei Raten bezogen: im Mai, im August und nach der Herbsternte. Die geleistete Arbeit eines jeden Kommunemitglieds (das ist nicht der Bauernhof, sondern jeder einzelne Arbeitende, ob Haushaltsvorstand oder Ehegattin, ob Vater oder Sohn) wird nach Arbeitspunkten bewertet und gemäß der Leistung vergütet. Die Bauern halten üblicherweise eine 2-3stündige Mittagspause und haben jeden zehnten Tag arbeitsfrei (turnusmäßig).

Soweit das Einkommen aus der Gemeinschaftsarbeit. Darüber hinaus besitzen aber die Bauern ihr Eigenheim, für das sie selbstverständlich nichts zu zahlen haben (nebenbei: zumeist neuerbaute einstöckige Häuser mit Ziegeldach und - das gilt heute schon für alle - elektrischen Strom, an Stelle der armseligen Hütten vor zwei Jahrzehnten). Sie nennen überdies einen Gemüsegarten, Obstbäume, durchschnittlich drei Schweine, ferner Hühner und in den meisten Fällen auch ein oder mehrere Schafe bzw. Ziegen ihr eigen. Obendrein erhält jede Familie kostenlos Brennholz von der Arbeitsgruppe. Viele Bauern verkaufen individuell ihre überschüssigen Produkte an den Staat, wodurch sich ihr Einkommen noch mehr erhöht.

70 Prozent der Bauern von Djiaoli haben Spareinlagen auf der Bank. Die meisten besitzen Nähmaschinen, Armbanduhren und ähnliche Gegenstände, von denen vor 25 Jahren ein chinesischer Bauer nicht einmal zu träumen wagte. Fast alle haben auf ihren Höfen eigene Getreidevorräte.

Um ein typisches Beispiel anzuführen, lassen wir den 54jährigen Bauern Pan Yündschu zu Wort kommen: "Meine Familie zählt sechs Mitglieder. Mein Sohn, meine Schwiegertochter und ich arbeiten in der Gruppe. Meine Frau besorgt den Haushalt, und meine beiden Enkelkinder gehen zur Schule. 1971 verdienten wir zusammen 1.100 Yuan. Davon erhielten wir 650 Yuan in bar, 2.600 kg Getreide, ferner Speiseöl, Seidenwatte für gefütterte Winterkleidung und andere Produkte. Unsere private Hofwirtschaft brachte überdies einen Ertrag von 200 Yuan durch den Verkauf von drei Mastschweinen an den Staat. Wir haben für alle Familienmitglieder neue Kleidung angefertigt und auch einige Möbelstücke erworben. Mein Sohn kaufte sich eine Armbanduhr. Wir besitzen jetzt eine Nähmaschine, einen Radioapparat und mit Seide wattierte Steppdecken."

Demokratische Dorfgemeinschaft

Wie vollzieht sich die Verteilung des Einkommens der Arbeitsgruppe? Zuerst hat der von den Bauern gewählte Leitungsausschuß zusammen mit den Vertretern der ehemals armen Bauern und wirtschaftlich schwachen Mittelbauern (diese Klassifizierung stammt aus der Zeit der Bodenreform Anfang der fünfziger Jahre und hat nichts mit dem heutigen Status der Kommunebauern zu tun) das vorliegende Zahlenmaterial geprüft und einen vorläufigen Verteilungsplan entworfen. Dann hat darüber die Vollversammlung der Bauern ausgiebig diskutiert. Einige meinten, man sollte die für den Verkauf an den Staat vorgesehene Getreidemenge vergrößern, da ohnehin jede Familie einen Vorrat besitze. Andere wieder schlugen eine stärkere Vermehrung des Akkumulationsfonds der Arbeitsgruppe vor, damit mehr Landmaschinen gekauft werden könnten. Dann gab es solche, die einen noch rascheren Anstieg des Lebensstandards der Kommunebauern für notwendig hielten und daher für eine Erhöhung der individuellen Zuteilungen eintraten. Der Leitungsausschuß zog alle vernünftigen Bemerkungen und Anregungen in Erwägung und änderte dementsprechend den Entwurf ab. Schließlich wurde ein detaillierter Verteilungsplan ausgearbeitet, der allgemeine Zustimmung fand.

Es ist wohl bezeichnend, daß die Bauern, obwohl der jahrtausendealte Privateigentümerinstinkt noch lange nicht erloschen ist, immer mehr begreifen, daß die Lebenshaltung der einzelnen Bauern letzten Endes in dem Maße ansteigt, als die engere und weitere Gemeinschaft (die Arbeitsgruppe und der Staat) über reichlichere Mittel verfügen. Deshalb sagen auch die Leute von Djiaoli: "Ist der Strom voll, führen auch die Bäche Wasser." Andererseits besteht die Kommunistische Partei darauf, daß weder das wirtschaftliche Wachstum der Arbeitsgruppe noch das Ansteigen der Lebenshaltung der einzelnen durch übermäßige Getreideverkäufe an den Staat gebremst werden. Denn sie berücksichtigt die Mentalität der Bauern und hält sich strikt an ihren vornehmsten Grundsatz: Dem Volke dienen.

Abgesehen von der Beschlußfassung über die Verteilung des Jahreseinkommens kontrollieren die Bauern ständig die wirtschaftliche Gebarung ihrer Arbeitsgruppe. Die Mitglieder haben jederzeit das Recht, in die Buchführung Einblick zu nehmen, und sie achten darauf, daß die Mittel (z.B. für den Ankauf von Maschinen usw.) tatsächlich zweckentsprechend verwendet werden.

An drei bis vier Abenden in der Woche versammeln sich alle Bauern, entweder um laufende Angelegenheiten der Gemeinschaft (Arbeitseinteilung etc.) zu besprechen, oder um sich politisch oder produktionstechnisch weiterzubilden.

Bemerkenswert ist, daß der Parteisekretär Pan Ah-mao - zum Unterschied von den meisten Dorfbewohnern - noch immer in seinem alten Häuschen wohnt, das er überdies noch zur Abhaltung von Abendkursen zur Verfügung stellt. Daß er in gleicher Weise an der Produktionstätigkeit teilnimmt wie jedes andere Kommunemitglied und in gleicher Weise nach seiner Arbeitsleistung bezahlt wird, versteht sich von selbst. Denn Bescheidenheit und harte Arbeit gehören zu den wichtigsten Anforderungen an einen Kommunisten gemäß den Lehren von Mao Tsetung.

★

Gewiß, das Lebensniveau in China ist im Vergleich mit dem in Europa immer noch sehr niedrig. Was Wunder? War doch China noch vor einem Vierteljahrhundert ein halbfeudales und halbkoloniales Land, regiert von einer faschistischen Schmarotzerclique bürokratischer Kapitalisten, nämlich der Kuomintang (= Nationalpartei) Tschiang Kai-scheks. Doch was dort in der kurzen Zeitspanne seit der Befreiung vom arbeitenden Volk unter der Führung der Kommunistischen Partei geleistet wurde, gewinnt buchstäblich allen ausländischen Besuchern, selbst den böswilligsten, staunende Anerkennung ab.

Für uns ist die rapide Vorwärtsentwicklung im chinesischen Dorf ein grundsätzliches (nicht etwa kopierbares!) Beispiel dafür, wie sich die Lage der vom Finanzkapital ausgebeuteten werktätigen Bauern unseres Landes radikal zum besseren wenden kann, wenn sich die Arbeiter und Bauern gemeinsam die Volksmacht in Österreich erkämpft haben!

Ist das der Sozialismus, den wir meinen?



Wir sagen, daß unser gesellschaftliches System geändert werden muß, wenn die arbeitenden Menschen ein wirklich menschenwürdiges Leben führen wollen. Nicht so ein Dasein wie jetzt. Wir sagen auch, daß wir uns nur den Sozialismus als brauchbares System dafur vorstellen; wenn die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt ist und die Staatsmacht in den Händen des Volkes liegt.

Wir sagen aber klar und deutlich: Das System, wie es jetzt in Rußland, Polen, Jugoslawien usw. vorhanden ist, ist kein Sozialismus. Wir sagen das, weil einerseits die verräterischen "K"PÖ-Führer dieses System als "sozialistisch" ausgeben und damit den wahren Sozialismus in Mißkredit bringen, und weil andererseits alle diejenigen, die bei uns Angst um ihre Macht und ihren Profit haben - also Kapitalisten, Großgrundbesitzer, Großbauern, Partei- und Gewerkschaftsbonzen, Bürokraten, Manager usw. - mit dem Hinweis auf dieses angeblich "sozialistische" System, das übrige Volk vom Nachdenken und vom richtigen Weg abhalten wollen.

Selbstverständlich ist das kein Sozialismus, wenn Profit- und Eigentumsdenken bestimmend sind; wenn der Unterschied zwischen Stadt und Land, der Unterschied zwischen Kopf- und Handarbeit nicht kleiner, sondern größer wird. Selbstverständlich wollen weder wir Arbeiter noch die kleinen und mittleren Bauern, will kein Werktätiger eine Entwicklung, die zur Herausbildung von neuen privilegierten Schichten führt, in Form von "Eliten", Bonzentum, Bürokraten usw., die als neue kapitalistische Machthaber das Volk beherrschen und ausbeuten.

Das will auch das arbeitende Volk in diesen sogenannten "sozialistischen" Ländern nicht. Es beginnt, die Verräter zu durchschauen. Deshalb gibt es bereits wachsenden Widerstand der Bevölkerung, wie z.B. die Kämpfe der polnischen Arbeiter zeigten. Und man kann zum Teil auch die Landwirtschaftskrise in Rußland auf die Passivität und den Widerstand der Bauernmassen zurückführen. Was haben sie von den nur mehr scheinsozialistischen Agrarstrukturen? Sie spüren und sehen doch, wie ihnen die neue Bourgeoisie im Nacken sitzt und sie aussaugt. Und sie sind in der gleichen Situation wie wir in Österreich auch. Arbeiter und Bauern sehen sich in Rußland genauso um die Früchte ihrer Arbeit betrogen wie wir hier. Dort haben sich die Betrüger ein scheinsozialistisches Gewand angezogen und werfen mit Phrasen herum. Bei uns in Österreich tarnen sie sich als "Arbeiter"- oder "Bauernführer", reden von "Demokratie" und "Mitbestimmung", in Wirklichkeit ist das arbeitende Volk rechtlos, wird eine Politik nur für die Reichen und Großen durchgeführt.

Was für die Arbeiter gilt, gilt auch für den kleinen und mittleren Bauern, für den Gebirgsbauern. Produktionsprobleme, Kulturprobleme usw. entsprechend unseren Nutzen und Bedürfnissen, können wir nur kollektiv lösen. Dazu brauchen wir aber die Entscheidungsgewalt.

Wir sind nicht dafür, blindlings nachzumachen, was andere tun. Wir müssen von unseren Verhältnissen ausgehen. Aber am Beispiel der chinesischen Bauernmassen können wir sehen, wie man sein Leben vorteilhaft umgestalten kann. Grundsätzliche Voraussetzung dafür ist, daß man die Macht der kapitalistischen Ausbeuter stürzt.

*

Viele sehen diese Zeitung zum ersten Male. Wir treten darin für die Errichtung der sozialistischen Gesellschaftsordnung ein, gleichzeitig verweisen wir darauf, daß in Ländern (wie der Sowjetunion), wo die Macht des werktätigen Volkes bereits errichtet war, wieder der Weg zuruck zum Kapitalismus gegangen wird, weil neue kapitalistische Machthaber die Herrschaft an sich gerissen haben.

Schon oft haben wir gehört: "Wenn das wieder so kommen kann, zu was dann überhaupt Kampf?" Das zu erklären würde den Rahmen dieser Nummer bei weitem sprengen. Die Orientierung auf den wissenschaftlichen Sozialismus bringt natürlich die Antwort darauf. In der Praxis wurde in China durch die Große Proletarische Kulturrevolution der Weg gewiesen. Es soll daher diese Nummer als ein erster Kontakt betrachtet werden, dessen Ausbau die Grundlage sein kann, die gesellschaftlichen Zusammenhänge besser verstehen zu lernen, Mut und Kraft zu schöpfen für den Weg, den wir gehen müssen, wollen wir eine menschenwürdige Gesellschaft. Das gilt für uns alle.



Der Bauer als Revolutionär



Daß ein Bergbauer irgendetwas mit Viehwirtschaft und mitunter auch mit Landwirtschaft zu tun hat, das dürfte sich schön langsam bis zum letzten städtischen Schulkind herumgesprochen haben. Daß allerdings ein Bergbauer auch etwas mit Revolution zu tun haben kann, das ist – zumindest im konservativen Österreich – offiziell so gut wie unbekannt. Die Geschichtsbücher schwelgen zwar in mittelalterlichen Frontberichten, und wenn die Landsknechte Georgs des Großkopferten den Söldnern Kunos des Zahnluckerten in kühnem Handstreich eine fette Pfründe entreißen, dann wird dieses außergewöhnliche Drama voller Liebe bis ins Detail ausgemalt. Daß sich anderseits die unterdrückten Bauern immer wieder gegen ihre geistlichen und weltlichen Herrscher zur Wehr setzten, das nehmen die Herren Professoren noch heute nicht zur Kenntnis.

Dabei klingen die Forderungen, welche etwa die Tiroler Bauern im 16. Jahrhundert stellten, selbst jetzt im 20. Jahrhundert noch modern, ja radikal: Zerstörung aller Schlösser und Befestigungen, daß „fortan der Unterschied der Menschen, wonach einer höher